

Ulrich Körtner

Eingriffe in die Evolution – Möglichkeiten und Grenzen

1. Bioethik- Ethik des Lebens

Auf kaum einem Gebiet wird über Ethik und Moral derzeit so kontrovers diskutiert wie im Bereich der Biowissenschaften. Die Debatte über ihre Chancen und Grenzen hat die Diskussion über die friedliche Nutzung der Atomenergie abgelöst, deren Ende symbolträchtig durch den politischen Konsens über den Ausstieg aus der Kernenergie markiert wird. An die Stelle der Physik ist die Biologie als neue Leitwissenschaft getreten. Das verdankt sie einerseits der Entwicklung der Molekularbiologie, andererseits ihrer Kombination mit der Informatik, ohne welche die Auswertung der genetischen Daten und ihre technische Nutzung gar nicht möglich wäre. So hat sich neben Genetik, Molekularbiologie und Biochemie die Bioinformatik als neue Anwendungswissenschaft etabliert. Die "Life Sciences" sind der wissenschaftlich-ökonomische Komplex der Zukunft.

Parallel zu dieser Entwicklung hat sich auch auf wissenschaftlichem Gebiet das Interesse von der Erkenntnistheorie auf die Ethik bzw. die wechselseitige Abhängigkeit beider verlagert. Suchte die herkömmliche Wissenschaftstheorie die Einheit der Wissenschaft in einer universalen Erkenntnistheorie, so steht heute die Frage nach dem Ethos der Wissenschaft bzw. nach einer ethischen Theorie der Wissenschaften im Vordergrund. Konnte die Wissenschaftstheorie der Ethik noch vor wenigen Jahrzehnten ihre Wissenschaftlichkeit absprechen, so steht heute umgekehrt die wissenschaftliche, insbesondere die biowissenschaftliche Forschung unter dem allgemeinen Verdacht der Unmoral. Im öffentlichen Diskurs wird Ethik zur unabdingbaren Voraussetzung für die gesellschaftliche Akzeptanz des wissenschaftlichen Fortschritts.

Die Biowissenschaften verändern nicht nur nachhaltig die Landwirtschaft und die Lebensmittelproduktion, sie greifen auch tief in die Medizin ein. Die Gentechnik eröffnet nicht nur der pharmazeutischen Industrie, sondern auch der Diagnostik und Therapie ungeahnte Möglichkeiten, deren Dimensionen erst in Umrissen erkennbar werden. Theoretisch besteht die Möglichkeit, dass der Mensch nicht nur die Natur seiner Umwelt, son-

dern auch seine eigene mit gentechnischen Mitteln einschneidend verändern kann. Das künftige Schicksal der Evolution nicht nur der übrigen Arten, sondern auch des Homo sapiens liegt damit in den Händen des Menschen. Nachdem die Büchse der Pandora geöffnet wurde, stellt sich nicht mehr die Frage, ob der Mensch diese Verantwortung übernehmen darf, sondern, nachdem er sie jetzt de facto übernommen hat, wie er sie künftig auszuüben gedenkt und welche Personen oder Institutionen darüber entscheiden. Diese Entscheidung darf keinesfalls einzelnen Wissenschaftlern, der Scientific Community oder gar der Ökonomie überlassen werden. Sie ist eine gesellschaftspolitische Frage allerersten Ranges, die nicht nur eine breite Diskussion in der Öffentlichkeit, sondern auch politische, d.h. parlamentarische und gesetzgeberische Entscheidungen erfordert.

Die Antwort der Ethik auf den explosionsartigen Fortschritt der Biowissenschaften besteht in der Ausbildung einer eigenen Bereichsethik, nämlich der sogenannten Bioethik. Die bioethische Diskussion zeigt, wie eng Biowissenschaften und Medizin inzwischen verknüpft sind, sodass eine strikte Trennung zwischen bioethischen und medizinethischen Fragestellungen nicht mehr möglich ist. Über Begriff und Begründung der Bioethik wird in der Öffentlichkeit freilich heftig gestritten.

Dem Namen nach handelt es bei der Bioethik um die "Ethik des Lebens". Bei genauerem Hinsehen zeigt sich freilich, dass der Begriff des Lebens, auf den gegenwärtig kaum ein Ethiker glaubt verzichten zu können, vieldeutig und ungenau ist. Zu beklagen ist ein geradezu inflationärer Gebrauch des Wortes "Leben". Was man genau unter "Leben" zu verstehen hat und welches Leben inwiefern Gegenstand menschlicher Verantwortung und ethischer Rechenschaft sein soll, wird oftmals nicht genau gesagt. Der ethischen Urteilsbildung ist dieser Umstand freilich abträglich. Daher wenden wir uns im Folgenden zunächst dem Begriff des Lebens zu.

2. Der Begriff des Lebens

Wo suggestive Formeln an die Stelle klarer Begriffe treten, verflacht die Ethik zum moralischen Appell. Denn es ist zwar nichts konkreter als das Leben, aber auch nichts abstrakter als sein allgemeiner Begriff. Entsprechend vieldeutig bzw. nichtssagend bleiben dann aus dem Lebensbegriff abgeleitete ethische Maximen, z.B. Albert Schweitzers Parole von der Ehrfurcht vor dem Leben und seine Grundregel, wonach es gut sei, das Leben zu bejahen, schlecht aber, das Leben zu verneinen. Solange der

Lebensbegriff nicht präzisiert wird, bedeutet, wie Christoph Türcke treffend bemerkt, auch Lebensbejahung alles Mögliche. "Ausgiebiger Genuß von Wein, Weib und Gesang fällt ebenso darunter wie aufopferungsvoller Krankenhausdienst. Beide sind übrigens auch Lebensverneinung: Die Alkoholika greifen die Leber an, die Nachtwachen den Kreislauf."¹ Auch Lebenshingabe, wie sie Albert Schweitzer gefordert hat, bleibt eine leere Forderung, solange nicht geklärt ist, an was für ein Leben man sich hingeben soll.

Erschwerend kommt hinzu, dass der Lebensbegriff ähnlich wie derjenige der Natur häufig religiös aufgeladen wird. Darin besteht auch für die christliche Ethik eine Gefahr. Sofern sie nämlich in den Sog eines unreflektierten Gebrauchs des Wortes "Leben" gerät, besteht die Gefahr, mit einem religiösen Durchlauferhitzer für Allerweltsweisheiten verwechselt zu werden. Dass alles Leben und zwar als solches heilig sein soll, wie immer wieder eingeklagt wird, klingt nur beim ersten Hören wie eine äußerste Radikalisierung der Ethik, läuft aber in Wahrheit auf ihre Abtanking hinaus. "Wo alles heilig ist, ist nichts mehr heilig."² Im Folgenden sollen daher der Lebensbegriff und seine Verwendung in der Ethik kritisch beleuchtet werden.

Vordenker einer modernen Bioethik waren Albert Schweitzer und Hans Jonas.³ Schweitzer stellte das Postulat einer Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben, menschlichem wie tierischem und pflanzlichem schon zu einer Zeit auf, als noch nicht einmal die Grundlagen der modernen Genetik erforscht waren. Er – wie auch Jonas – haben den Lebensbegriff in einem sehr umfassenden Sinne gebraucht, also nicht nur auf das Einzelleben, sondern auf die gesamte Biosphäre bezogen. Eine Ethik des Lebens im Sinne von Jonas hat den Fortgang des Evolutionsprozesses als ganzen im Blick, weniger das Geschick von einzelnen unverwechselbaren Individuen. Schweitzers Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben verwendet den Lebensbegriff auf doppelte Weise. Zum einen bezeichnet er mit ihm das einzelne Lebewesen, wobei er Menschen, Tiere, Pflanzen und sogar Mikroorganismen für prinzipiell gleichwertig hält, zum anderen die Gesamt-

1 Christoph Türcke, Kassensturz. Zur Lage der Theologie, Lüneburg 1997, 100.

2 Ebd.

3 Siehe v.a. Albert Schweitzer, Kultur und Ethik. Sonderausgabe mit Einschluß von Verfall und Wiederaufbau der Kultur, München 1960, Nachdr. 1981; Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Gesellschaft (stw 1085), Frankfurt a. M. 1984.

heit der Biosphäre, den universalen Lebenswillen, der bei Schweitzer letztlich göttliche Züge trägt.

Bei Schweitzer wie auch bei Jonas steht der Lebensbegriff im Zentrum einer Ethik, welche sowohl den Formalismus des kategorischen Imperativs Kants als auch die Beschränkung der Moral auf das Wohl des Menschen bzw. der menschlichen Gattung überwinden will. Für Jonas ist die Forderung, dass überhaupt eine Menschheit sei, die oberste Maxime aller Ethik, für Schweitzer die Existenz von Leben überhaupt. Das Leben scheint einen kategorischen Imperativ, der unbedingt und immer zu befolgen ist, schon in sich zu tragen, bevor der Mensch anfängt, moralisch zu reflektieren. Aber wie soll aus dem bloßen Sein eines Phänomens ein Sollen folgen?⁴ Und welches Phänomen ist überhaupt gemeint? Die Schwierigkeit des Lebensbegriffes liegt darin, dass er zunächst den Anschein des Empirischen erweckt, tatsächlich aber mehr als nur empirisch ist.

In der bioethischen Diskussion überlappen sich philosophische Traditionen wie die Lebensphilosophie und ihr Vitalismus, Anleihen bei Schopenhauers Mitleidsethik und Nietzsches Lehre vom Willen zum Leben, Henry Bergsons Theorie von einem universalen *Élan vital*, utilitaristische Ansätze einer Ethik der Interessen und biologisch-naturwissenschaftliche Kategorien.⁵

Schon den Biologen fällt es schwer, genau zu definieren, was sie unter Leben verstehen. Immer noch verbreitet sind folgende Kriterien des Lebendigen, welche durch die molekularbiologische Wende der Biologie eher bestätigt sind: Stoffwechsel, Mutation, Reproduktion. Mutation und Reproduktion begründen zusammen die Evolutionsfähigkeit des Lebens. Der Evolutionsprozess ist freilich nach biologischer Theorie ungerichtet. Er folgt keinem Plan und steuert nicht auf ein Endziel zu. Auch die Entwicklung der einzelnen Lebewesen gehorcht nach Ansicht der Biologie

4 Zur Kritik an Jonas siehe u.a. Wolfgang E. Müller, *Der Begriff der Verantwortung bei Hans Jonas*, Frankfurt a.M. 1988. Zur Einführung in das Werk von Jonas und zur Diskussion über seine verantwortungsethische Konzeption siehe Franz Josef Wetz, *Hans Jonas zur Einführung*, Hamburg 1994; Dietrich Böhler (Hg.), *Ethik für die Zukunft. Im Diskurs mit Hans Jonas*, München 1994.

5 Vgl. dazu Christopher Frey, *Zum Verständnis des Lebens in der Ethik*, in: ders., *Konfliktfelder des Lebens. Theologische Studien zur Bioethik*, hg. u. eingel. v. Peter Dabrock/Wolfgang Maaser, Göttingen 1998, 77–100.

nicht einem transzendenten Gesetz, sondern wird durch Energieumsatz, systemische Selbststeuerung und Reproduktion erklärt.

Ein derartiger Lebensbegriff ist in der bioethischen Debatte aber keineswegs vorherrschend. Hier wird oft ein Lebensbegriff gebraucht, der ähnlich wie die Begriffe "Welt", "Geschichte" oder auch "Gott" auf Ganzheiten verweisen, d.h. den Horizont bezeichnen, vor dem sich das menschliche Handeln abspielt. "Das Leben" bezeichnet dann einen übergeordneten Zusammenhang. Als "unser bzw. mein Leben" bezeichnen wir z.B. unsere Lebensumstände, unsere sozialen und beruflichen Verhältnisse, unsere Lebensführung und unsere Lebensgeschichte.

Die griechische Sprache und die antike Philosophie unterscheiden zwei Lebensbegriffe, nämlich *bios* und *zoe*. Während als *zoe* die biologischen Phänomene bezeichnet werden, ist – unserem heutigen Sprachempfinden widersprechend – unter *bios* die menschliche Lebensführung verstanden. Beiden gemeinsam ist nach antikem Verständnis die Zielgerichtetheit. Hat die *zoe* nach Aristoteles ihr Zentrum in der Seele, so die menschliche Lebensführung im Subjekt bzw. im Geist.

Durch die Verquickung beider Lebensbegriffe kann der Eindruck erweckt werden, als enthalte das Phänomen des Lebens bzw. der Existenz von Lebendigem bereits eine moralische Forderung in sich. Doch handelt es sich bei dieser Annahme um einen sogenannten naturalistischen Fehlschluss (David Hume). Denn in Wahrheit folgt aus einem Sein noch kein Sollen. Das gilt für die Moral ebenso wie für die Naturgeschichte, sind doch die heute existierenden Arten des Lebendigen das Resultat eines langen Selektionsprozesses, der fort dauert. Wie also die bestehenden Arten das Resultat der Vernichtung anderer Lebensformen sind, so lässt sich auch über den weiteren Verlauf des Evolutionsprozesses keine Prognose abgeben. Wird unter "dem Leben" dieser Prozess verstanden und seine Bejahung ethisch gefordert, so ist die Bejahung von Selektion und folglich von Zerstörung bestehender Arten eingeschlossen. Aus dem Evolutionsprozess als solchem lässt sich also offenbar gar kein sinnvolles Kriterium für Arten- und Umweltschutz ableiten.

Doch kann eine rein biologische Betrachtungsweise nicht einmal die Bejahung des Evolutionsprozesses als solchen moralisch rechtfertigen. Denn es entsteht das Dilemma, dass die Natur, die oft in anthropomorpher Weise wie ein Subjekt angesprochen wird, ein Lebewesen hervorbringen konnte, das im Begriff ist, seine eigene Natur gefährlich zu verändern und die es umgebende Natur zu zerstören. Was aber den Zu-